

Liebe Leserin und lieber Leser,

Durften Sie diese Erfahrung auch schon machen?

Dass man denkt: „Jetzt geht nichts mehr!“ – „Ende der Fahnenstange!“ – „Schluss! Aus! Ende!“.

Und dann ging aber doch noch was, viel mehr, als man zu hoffen wagte. – Ja, wahre Wunder geschehen!

Bei einer Krankheit, die aussichtslos erschien, tun sich auf einmal neue Heilungsperspektiven auf.

Im Beruf, in dem man dem Burn-out schon bedrohlich nahe war, findet man einen Weg zu einem Arbeiten, das nicht zerstörerisch, sondern aufbauend ist.

In einer Beziehung und Partnerschaft, die schon als zerrüttet galt, in der die Liebe schon erloschen schien, flammt sie auf einmal wieder neu auf.

Aus der Einsamkeit heraus entstehen neue Kontakte und Freundschaften.

Länder, die über Jahrhunderte als Erbfeinde galten, sie sind heute versöhnt und eng befreundet – so wie Frankreich und Deutschland.

Im Westjordanland treffen sich radikal-religiöse jüdische Siedler und ebenfalls radikale Palästinenser um sich ihre Lebensgeschichten zu erzählen, gegenseitig um Vergebung zu bitten und um zukünftig zumindest friedlich nebeneinander, wenn nicht miteinander zu leben.

Alle die genannten Beispiele gibt es und gab es, einige, wie das Letztgenannte aus Palästina habe ich selbst miterleben dürfen.

Aber oftmals, viel zu oft, geschehen solche Wunder nicht – auch das ist bittere Realität.

Trotzdem:

*„Wunder gescheh´n- ich hab´s geseh´n!
Es gibt so vieles, was wir nicht versteh´n.
Wunder gescheh´n – ich war dabei!
Wir dürfen nicht nur an das glauben, was wir sehn.“*

So hat es die Rocksängerin Nena Ende der 1980er Jahre geschrieben und gesungen – nachdem ihr gerade einmal 11 Monate alter Sohn verstorben war.

Auch das ist schon ein Wunder, wenn jemand nach diesem tragischen Ereignis solche Worte finden kann, die damals nicht nur Nena selbst, sondern seitdem viele Menschen getröstet haben.

Wunder geschehen – vielleicht sollten wir tatsächlich öfters hinsehen und zuweilen nicht nur an das glauben, was wir sehen!

Der Predigttext für diesen Sonntag berichtet gleich von zwei Wundern, die eigentlich unglaublich sind, gerade dann, wenn man eben nur das glaubt, was man sieht. Zunächst der erste Teil des Textes, der das erste Wunder berichtet, aus dem 1. Buch der Könige im 17 Kapitel:

1 Elia, der Tischbiter, aus Tischbe in Gilead sprach zu König Ahab:

So wahr der HERR, der Gott Israels, lebt,

vor dem ich stehe:

Es soll diese Jahre weder Tau noch Regen kommen,

ich sage es denn.

2 Da kam das Wort des HERRN zu ihm:

3 Geh weg von hier und wende dich nach Osten

und verbirg dich am Bach Krit, der zum Jordan fließt.

4 Und du sollst aus dem Bach trinken,

und ich habe den Raben geboten,

dass sie dich dort versorgen sollen.

5 Er aber ging hin und tat nach dem Wort des HERRN

und setzte sich nieder am Bach Krit,

der zum Jordan fließt.

6 Und die Raben brachten ihm Brot und Fleisch

des Morgens und des Abends,

und er trank aus dem Bach.

7 Und es geschah nach einiger Zeit,

dass der Bach vertrocknete;

denn es war kein Regen im Lande.

Ziemlich unvermittelt taucht dieser Elia auf, der vorher im Text des Könige-Buches noch nicht erwähnt wurde. Ganz plötzlich, wie aus dem Nichts taucht dieser Unheilsprophet Elia auf (genauso wie auch ganz am Anfang von Felix Mendelssohns Oratorium „Elias“, in dem seine Geschichte musikalisch eindrucksvoll und anrührend erzählt wird) und spricht ohne Schnörkel und ohne Beschönigung seine harte Botschaft aus: Es wird Dürre und Trockenheit über das Land kommen!

Im Kontext der Elia-Geschichte ist diese Dürre eine Strafe für die Anbetung von Götzen in Israel unter dem König Ahab.

Aus heutiger Sicht ist diese Unheils-Ankündigung des Elia aber ebenfalls hochaktuell: Es könnte eine Ankündigung der Folgen des Klimawandels sein – fruchtbare Gebiete veröden, werden zu Wüsten, das Wetter verändert sich, wird nicht mehr berechenbar, der Regen bleibt aus, während es woanders Stürme und Überschwemmungen gibt – das „Extremwetter“ nimmt zu und die Nahrungsmittel werden knapp.

Und auch heute sind es falsche „Götzen“ wie Profit, Gier und Gewinnmaximierung, die angebetet werden und die Priorität haben vor der Bewahrung der Schöpfung Gottes für uns, unsere Kinder und Kindeskinde!

Elia ist also erschreckend aktuell – aber gibt es Aussicht auf ein Wunder?

Elia soll zum Bach Krit gehen, einem Nebenfluss des Jordan – nicht zum Jordan selbst. Dieser ist einer der wenigen Flüsse im Land Israel, der ganzjährig Wasser mit sich führt, wenn im Sommer auch nur noch als kleines Bächlein, um das man sich angesichts des Klimawandels auch Sorgen machen muss.

Die Nebenflüsse des Jordan aber, wie der Bach Krith, vertrocknen als erstes, wenn es mal länger nicht regnet – und ausgerechnet dort soll sich Elia zurückziehen - eigentlich völlig widersinnig!

Aber – Wunder gescheh'n – er wird versorgt, nicht nur mit Wasser, sondern auch mit Brot und Fleisch, ein umfassender Service.

Allerdings kein endloser Service – irgendwann ist der Bach tatsächlich vertrocknet und die Situation sieht wieder sehr hoffnungslos aus.

Aber dies war ja nur das erste Wunder, „das zweite folgt sogleich“ – lesen wir weiter unseren Predigttext aus 1. Könige 17:

**7 Und es geschah nach einiger Zeit,
dass der Bach vertrocknete;
denn es war kein Regen im Lande.**
8 Da kam das Wort des HERRN zu Elia:
**9 Mach dich auf und geh nach Sarepta, das zu Sidon gehört,
und bleibe dort;
denn ich habe dort einer Witwe geboten,
dass sie dich versorge.**
**10 Und er machte sich auf und ging nach Sarepta.
Und als er an das Tor der Stadt kam,
siehe, da war eine Witwe, die las Holz auf.
Und er rief ihr zu und sprach:
Hole mir ein wenig Wasser im Gefäß, dass ich trinke!**
**11 Und als sie hinging zu holen, rief er ihr nach und sprach:
Bringe mir auch einen Bissen Brot mit!**
**12 Sie sprach: So wahr der HERR, dein Gott, lebt:
Ich habe nichts Gebackenes,
nur eine Handvoll Mehl im Topf
und ein wenig Öl im Krug.
Und siehe, ich habe ein Scheit Holz oder zwei aufgelesen
und gehe heim
und will's mir und meinem Sohn zubereiten,
dass wir essen – und sterben.**
**13 Elia sprach zu ihr: Fürchte dich nicht!
Geh hin und mach's, wie du gesagt hast.
Doch mache zuerst mir etwas Gebackenes davon
und bringe mir's heraus;**

**dir aber und deinem Sohn
sollst du danach auch etwas backen.
14 Denn so spricht der HERR, der Gott Israels:
Das Mehl im Topf soll nicht verzehrt werden,
und dem Ölkrug soll nichts mangeln
bis auf den Tag, an dem der HERR
regnen lassen wird auf Erden.**

**15 Sie ging hin und tat, wie Elia gesagt hatte.
Und er aß und sie auch und ihr Sohn Tag um Tag.**

**16 Das Mehl im Topf wurde nicht verzehrt,
und dem Ölkrug mangelte nichts
nach dem Wort des HERRN,
das er geredet hatte durch Elia.**

Auch hier ist alles zunächst so, dass ein Wunder geradezu ausgeschlossen scheint:

Elia soll ins Ausland gehen, ins feindliche Ausland, denn Sarepta bei Sidon gehörte schon zu den phönizischen Städten im heutigen Libanon und ähnlich wie heute, waren die Beziehungen zwischen Israel und seinen nördlichen Nachbarn, gelinde gesagt, nicht immer ganz spannungsfrei.

Außerdem war er nun ein Flüchtling, ein „Wirtschaftsflüchtling“ oder besser noch ein „Klimaflüchtling“, wie wir sie in den kommenden Jahrzehnten wohl vermehrt vorfinden werden.

Dann soll Elia sich an eine Witwe wenden, dass sie ihn versorge – ausgerechnet eine Witwe! Witwen gehörten damals zu den Ärmsten der Armen, sie hatten in der antiken Männergesellschaft so gut wie keine Einnahmemöglichkeiten, es sei denn sie prostituierten sich. Es gab aber auch kein Sozialsystem, dass sie versorgte. Sie konnten nur darauf hoffen, irgendwann einen Mann zu finden, der sie heiratete und somit versorgte und ernährte. Offensichtlich ist diese Witwe gerade dabei, eine letzte Mahlzeit für sich und ihren Sohn zuzubereiten, bevor sie dem Hungertod entgegensehn:

**Ich habe nichts Gebackenes,
nur eine Handvoll Mehl im Topf
und ein wenig Öl im Krug.
Und siehe, ich habe ein Scheit Holz oder zwei aufgelesen
und gehe heim
und will's mir und meinem Sohn zubereiten,
dass wir essen – und sterben.**

sagt sie mit erschütternder Offenheit.

Und dann ist dieser Elia auch noch auf ungeschickte, wenn nicht gar ungehobelte Weise fordernd: „Hol mir Wasser!“ und „Bring mir auch etwas zu Essen mit!“

Allerdings könnte hier schon ein Schlüssel zum dann eintretenden Wunder liegen: Elia ist zwar fordernd und direkt, dabei aber realistisch, er verlangt nicht etwas unverschämt Luxuriöses:

Hole mir ein wenig Wasser im Gefäß, dass ich trinke!

dann auch:

Bringe mir auch einen Bissen Brot mit!

und schließlich den Hoffnungssatz, den wir so oft in der Bibel finden und der Wunder geschehen lässt:

Fürchte dich nicht!

Habe keine Angst, tu es einfach!

Gebe mir so viel, dass Du und ich genug haben und wir davon leben können. Dies ist die Botschaft des Elia, und so können Wunder geschehen: Gerade durch das gerechte Teilen der begrenzten Güter können alle satt werden!

Eigentlich ist es gar kein Wunder, sondern Folge vernünftigen Handelns- und ein Vorbild gerade für unser Zeiten und für den Umgang mit unseren begrenzten Ressourcen.

Teilen, damit niemand zu wenig, aber auch nicht zu viel hat!

Schließlich gibt es noch einen Umstand, einen Satz, der Wunder möglich macht: Es ist der erste Satz, den die Witwe zu Elia spricht, noch bevor sie beklagt, dass sie nicht genügend Nahrungsmittel im Haus habe:

So wahr der HERR, dein Gott, lebt!

Im hebräischen Originaltext steht an der Stelle, die Luther mit „Herr“ übersetzt, der unaussprechliche Gottesname, die vier Konsonanten JHWH. Die Frau benennt den Gott Israels, ob wohl er für sie als Nicht-Israelitin nicht ihr Gott ist, aber sie sagt trotzdem: Er lebt, DEIN Gott, es gibt ihn wirklich - ***So wahr der HERR, dein Gott, lebt!***

Dies ist hier zwar die Einleitung für ihre Klage, dass sie zu wenig Lebensmittel besitzt, aber auch in der Klage existiert Gott, ist er ansprechbar - dies ist das – vielleicht unbewusste - Glaubensbekenntnis dieser eigentlich ungläubigen Frau.

Gott lebt, ist ansprechbar, auch und gerade in der Klage – es gibt Grund zur Hoffnung ja zu Wundern.

Die Witwe, ihr Sohn und dieser fremde Flüchtling erleben es, indem sie gemeinsam genug zu essen und zu trinken haben.

Es ist eine ermutigende Geschichte, nicht zuletzt für uns in Zeiten der Krisen, der Klimaveränderung und der größer werdenden Flüchtlingsbewegungen.

„Wunder gescheh´n – ich hab´s geseh´n!

Es gibt so vieles, was wir nicht versteh´n.

Wunder gescheh´n – ich war dabei!

Wir dürfen nicht nur an das glauben, was wir sehn.“

Diese Worte Nenas passen zu den Geschichten von Elia am Bach Krith und bei der Witwe und ihrem Sohn in Sarepta – sie passen auch zu vielen Wundergeschichten heutzutage.

Und wenn viele von uns schon allzu lange auf ein Wunder in ihrem Leben warten, dann dürfen wir doch immer darauf hoffen, dass es eben mehr gibt, als wir sehen, dass es immer Grund zur Hoffnung gibt. Eine Hoffnung, die uns befähigt, so zu leben und zu handeln, dass sich Wunder vielleicht zuweilen schneller einstellen als wir es erwarten – dies schenke Gott und allen!

So wahr der HERR, dein Gott, lebt!

Diese Glaubensaussage der Witwe von Sarepta verwirklicht sich nicht zuletzt im Wunder des Segens Gottes:

***Gott segne dich und behüte dich;
Gott lasse sein Angesicht leuchten über dir
und sei dir gnädig;
Gott hebe sein Angesicht über dich
und gebe dir Frieden.
Amen.***

Ich wünsche Ihnen allen einen schönen, gesegneten und WUNDER-baren Sonntag!
Amen!

Ihr Pfarrer David Schnell